

„DAS SCHLIMMSTE WÄRE EIN MILITÄRPAKT BONN - USA“

SPIEGEL-Gespräch mit Walter Lippmann

SPIEGEL: Mr. Lippmann, Sie kennen Präsident Johnson persönlich, Sie waren mit Präsident Kennedy bekannt. Kürzlich haben Sie geschrieben, daß Amerika jetzt nach dem Tode Kennedys zu einer mittleren innenpolitischen Linie zurückgefunden habe, im Unterschied zu der Zeit unter dem ermordeten Präsidenten, der zwar sehr geliebt, aber auch sehr gehaßt worden sei.

LIPPMANN: Ja. Das ist richtig.

SPIEGEL: Folgt daraus, daß nach Ihrer Ansicht Amerika statt durch einen Mann wie Kennedy besser von einem Mann wie Johnson regiert wird, den Sie einmal als einen Amerikaner alten Schlages bezeichnet haben?

LIPPMANN: Es ist eine Tatsache, daß unser Land unter Präsident Johnson viel ruhiger und gleichmütiger ist als unter Präsident Kennedy.

SPIEGEL: Und warum?

LIPPMANN: Weil Kennedy das Land geteilt hat. Johnson dagegen ist, wie wir sagen, ein alter Schuh — sehr bequem. Und seine Familie ebenfalls — sie sind vollkommene Amerikaner.

SPIEGEL: Hat das Attentat einen Eindruck auf das amerikanische Gewissen gemacht? Oder ist der Tod Kennedys vorübergegangen wie irgendein anderes flüchtiges Ereignis?

LIPPMANN: Ich glaube, daß es einen großen Einfluß auf Amerika gehabt hat, auf die Stimmung und die Einstellung der Bevölkerung. Sie müssen bedenken, daß die Extremisten, insbesondere die von weit rechts, immer mehr Gewalttaten verübt hatten. In Dallas zum Beispiel herrschte eine ausgesprochen extremistische Atmosphäre, die jederzeit explodieren konnte. Das Attentat hat die Menschen aus dieser Atmosphäre herausgeschockt.

SPIEGEL: Die Meinungsforscher haben aber festgestellt, daß die Ermordung Kennedys keine Veränderung des moralischen Gefüges in Amerika hervorgerufen hat.

LIPPMANN: Derartige Vorgänge sind sehr schwer meßbar. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß die Atmosphäre des Hasses und der Gewalt gedämpft worden ist, und das ist heilsam.

SPIEGEL: Wir verstehen nicht, warum Präsident Kennedy in Amerika so sehr gehaßt wurde.

LIPPMANN: Das ist auch schwer zu erklären. Er wirkte auf sehr viele Menschen exotisch und ziemlich fremd. Die Tatsache, daß er aus Boston kam, daß er reich war, irisch und katholisch, all dies ließ ihn fremdartig erscheinen.

SPIEGEL: Gerade diese Eigenschaften haben dazu beigetragen, daß viele Menschen außerhalb Amerikas bereit waren, ihm zu folgen, daß sie ihn als einen Führer ansahen, dem sie vertrauten. Präsident Johnson wirkt nicht so stark nach außen.

LIPPMANN: Gewiß, Johnson ist zehn Jahre älter, er ist kein attraktiver junger Mann und keine romantische Figur. Auf der anderen Seite hatte ich, als



Lippmann (l.) beim SPIEGEL-Gespräch in seiner Washingtoner Wohnung*

WALTER LIPPMANN

gilt als der angesehenste Journalist Amerikas, wenn nicht der Welt. Die Auflagenhöhe seiner zweimal wöchentlich in der „Washington Post“ erscheinenden Kommentare ist jedenfalls unerreicht. Sie werden von 170 Zeitungen in den verschiedensten Ländern übernommen und rund zehnmillionenmal gedruckt.

Der jetzt fast 75jährige Journalist wurde am 23. September 1889 in New York als Sohn wohlhabender Einwanderer aus dem Rheinland geboren, studierte in Harvard zusammen mit dem Dichter T. S. Eliot und war anschließend Assistent des Philosophen Santayana. Heute lebt und schreibt Lippmann in einem altertümlichen Haus in Washington, dem früheren Dekanat der Washington Cathedral. Präsident Kennedy und Präsident Johnson haben ihn dort besucht, als die letzten in einer langen Reihe von Präsidenten, mit denen Walter Lippmann sich als ihr Partner auseinandergesetzt hat.

Der erste war Theodore Roosevelt, der den Redakteur der fortschrittlichen Zeitschrift „New Republic“ vor dem Ersten Weltkrieg einmal den „brillantesten jungen Mann in ganz Amerika“ nannte.

Noch engere Beziehungen knüpfte Lippmann über Oberst House, den Mann im Hintergrund, zu Präsident Wilson. Lippmann war an der Ausarbeitung der „Vierzehn Punkte“ beteiligt, auf deren Grundlage Deutsch-

land 1918 den Waffenstillstand schloß. Er kämpfte als Abwehroffizier in Frankreich und nahm — genau wie John Foster Dulles — im Gefolge Wilsons an den Pariser Friedensverhandlungen teil.

Lippmann war über das Ergebnis von Versailles, über den Fehlschlag des Versuchs, eine neue Weltordnung zu schaffen, enttäuscht. 1929 wurde er Chefredakteur der „New York World“, der führenden demokratischen Zeitung Amerikas. Während der Wirtschaftskrise mußte die „World“ ihr Erscheinen einstellen, und Lippmann begann mit seiner Kolumne — zur Überraschung vieler in der republikanischen „New York Herald Tribune“. Dieser Wechsel entsprach dem Wandel im Denken Lippmanns: Aus dem liberalen Idealisten war ein skeptischer Kritiker geworden, der die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu regieren, nur noch gering einschätzte. Lippmanns Einfluß auf die Politik und die politische Elite seines Landes aber wuchs von Jahr zu Jahr.

Das Schicksal Deutschlands hat Lippmann, den Sohn eines Deutschen, immer beschäftigt. Er war für Amerikas Eintritt in den Krieg gegen Hitler, aber gegen Franklin D. Roosevelts Forderung nach bedingungsloser Kapitulation. Seit Ende des Krieges fordert er eine Politik des Westens, die über einen Ausgleich mit der Sowjet-Union die deutsche Wiedervereinigung möglich macht.

* Mit SPIEGEL-Redakteur Conrad Ahlers.